

**Blut Christi, tränke mich –
Wie kann ich im Tod Christi Verwandlung erfahren?**

Fastenpredigt am 2. Fastensonntag – 17.3.2019

Anima Christi

Seele Christi, heilige mich.
Leib Christi, rette mich.
Blut Christi, tränke mich.
Wasser der Seite Christi, wasche mich.
Leiden Christi, stärke mich.
O gütiger Jesus, erhöre mich.
Birg in deinen Wunden mich.
Von dir lass nimmer scheiden mich.
Vor dem bösen Feind beschütze mich.
In meiner Todesstunde rufe mich
zu dir zu kommen heiße mich,
mit deinen Heiligen zu loben dich
in deinem Reiche ewiglich. Amen

Aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth

„Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch dann überliefert habe:

Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und sagte: Das ist mein Leib für euch. Tut dies zu meinem Gedächtnis!

Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut. Tut dies, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis!

Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“

(1 Kor 11,23-26)

**Blut Christi, tränke mich –
Wie kann ich im Tod Christi Verwandlung erfahren?**

Fastenpredigt am 2. Fastensonntag im Dom – 17.3.2019

Blut Christi, tränke mich – vielleicht ist das die seltsamste Bitte in diesem schönen, alten Gebet, um das es in unseren Fastenpredigten geht. Blut gilt als Sitz des Lebens, und es gehört Gott, dem Lebensspender. Damit ist das Blut heilig und steht unter seinem besonderen Schutz. Menschen ist es verboten, Blut zu trinken oder überhaupt Blut zu vergießen. Hier aber: *Blut Christi, tränke mich*.

Und heute wird diese Bitte mit der Frage verbunden: *Wie kann ich Verwandlung erfahren?* Alle Menschen warten in ihrem Herzen ja irgendwie auf Verwandlung. Immer ist noch etwas offen. Nie ist schon alles erreicht. Unsere tiefste Sehnsucht ist dabei die Sehnsucht nach *Leben*, unsagbar erfülltem Leben.

Solche Erwartung soll nun offenbar etwas zu tun haben mit der alten Bitte: *Blut Christi, tränke mich*. Wovon spricht dieses Gebet, worum bitten wir, wenn wir so beten?

1

Die Frage nach einem erfüllten, gelungenen Leben stellen wir gewiss nicht jeden Tag. Aber sie begleitet uns doch unbewusst, ständig, an guten wie an bösen Tagen. Stets wünschen wir uns, dass unser Leben Sinn hat. Was aber ist der Maßstab dafür? Es gibt heute unermesslich viele Möglichkeiten etwas zu erleben, und immer wieder hoffen wir, dass uns das Glück wenigstens streift.

In Salzgitter sah ich zur Mittagszeit vier Jugendliche an der Bushaltestelle warten, jeder von ihnen mit seinem Smartphone beschäftigt. Die ganze Welt lag so in ihren Händen: Mit leicht gebeugter Körperhaltung und der immer gleichen Fingerbewegung, konnten sie über die Welt verfügen und hatten sie in Reichweite. Das ist praktisch und vorteilhaft und nützlich. Wir alle können durch das Smartphone mit vielen und vielerlei in Verbindung stehen. Und doch: Das Viele allein sättigt nicht „*die Seele und gibt ihr Genüge*“, sagt der hl. Ignatius, „*sondern [erst] das Fühlen und Kosten der Dinge von innen*“ (EB 2).

Eine erfüllende Erfahrung hat darum wohl meist eine analoge, leibhaftige Dimension. Sie entsteht am ehesten dort, wo es zu einer unmittelbaren Begegnung kommt, *face to face*, und wofür ich bereit bin, anderes zu verpassen. Vielleicht hätten die Jugendlichen nur miteinander sprechen müssen und wären dadurch noch reicher beschenkt worden als mit dem Wischen über das Smartphone. Bei der Suche nach erfülltem Dasein geht es darum, *Resonanz* zu erfahren, wie man mit dem Soziologen *Hartmut Rosa* sagen könnte, eine Beziehung, die in mir etwas zum Schwingen bringt: Eine weite Landschaft, ein hinreißendes Konzert, der Geruch von frisch gemähtem Gras, das Knirschen von Dielen, ein fesselndes Buch, die ersten Erdbeeren, Augen, die mich anschauen.

Zu gelingendem Leben gehört es vor allem, dass ich bei meinem *Namen* gerufen werde. Der hl. *Augustinus* war der Meinung: *Einen Namen nennen heißt ein Licht anzünden*. Wo einer ganz persönlich gemeint ist, leuchtet etwas auf, wird das Leben hell und fängt an zu vibrieren. Solche *Resonanz* ist ein menschliches Grundbedürfnis und eine menschliche Grundfähigkeit; denn wir sind Beziehungsmenschen.

2

Eine Beziehung ist allerdings erst dann wirklich resonant, wenn das Schwingen *hin und her* geht. Wir wollen ja nicht nur von anderen angesprochen, berührt, bewegt werden, wir möchten auch selbst andere ansprechen, bewegen, berühren. Wir möchten etwas machen, jemanden erreichen, selbst wirksam sein. In uns lebt auch der Wunsch, die eigenen Gaben einbringen zu können und damit gebraucht zu werden. Ohne die Erfahrung, etwas für das große Ganze beizusteuern, würde Wesentliches in unserem Leben fehlen. In uns steckt eben zugleich das Grundbedürfnis und die Grundfähigkeit, der Welt unsere Spuren einzuprägen: in unserer Familie, im Beruf, in der Schöpfung.

Als Jesus der Samariterin begegnete, sagte er zu ihr, du kannst etwas tun für mich, ich brauche deine Hilfe: *Gib mir zu trinken!* (Joh 4,7): Damit sich in ihrem Leben etwas ändern konnte und sie selbst verwandelt wurde, war es offenbar notwendig, dass der Pilger am Brunnenrand sie nicht nur ansprach, sondern von ihr etwas erwartete, was in *ihrer* Macht lag: *Gib mir zu trinken!*

3

Wo aber das geschieht, wo ich mich angesprochen weiß und selbst etwas bewirken kann, entsteht ein Raum der Resonanz; da fühle ich mich lebendig und weiß mich zu Hause. Dann jedenfalls, wenn dieser Resonanzraum *verlässlich* ist. Peter Handke schreibt einmal von der „*Ratlosigkeit darüber, am Leben zu sein.*“ In verlässlichen Resonanzbeziehungen hingegen kennen andere mich bei meinem Namen und suchen meine Nähe. In verlässlichen Resonanzbeziehungen kann ich mich selbst am Ganzen beteiligen und merke ich, wie ich dadurch etwas zum Guten verändere. Beides zusammen löst und erlöst die Ratlosigkeit, am Leben zu sein und erfüllt das Bedürfnis, einen geschützten Raum zu finden, der selbst bei Brechungen nicht auseinanderbricht; eine Heimat, in der ich mein Dasein nicht mehr rechtfertigen muss, sondern einfach dazugehöre.

Anfänglich ist das hoffentlich jedem von uns geschenkt. Dennoch realisiert sich das Verlangen nach solcherart beschenktem Dasein gemeinhin nur im Fragment. Durch alles zieht sich doch eine gewisse Irritation, die die erfüllende Resonanz aus dem Takt bringt: die Erfahrung von *Schuld* und die Erfahrung des *Todes*. Beides stellt den Sinn des Lebens allemal in Frage. Darum hört die Sehnsucht nach Verwandlung auch an guten Tagen nicht auf. Sie bleibt in unser Herz geschrieben – und sie stößt heute auf dieses seltsame Gebet: *Blut Christi, tränke mich.*

4

Die Rede ist hart, heißt es im Evangelium selbst: Jesu Wort nämlich, dass *wir sein Blut trinken* sollen. Wenn man sich das vorstellt, schaudert es einen: Wer kann das schon hören? Ein Tabubruch. Und es ist ja auch kaum zu sehen, was das mit unserer Grundsehnsucht zu tun haben soll. Dennoch: Im biblischen und dann auch im liturgischen Kontext verheißt das *Trinken seines Blutes* offenbar doch eine *Verwandlung*. In seiner großen Rede in Kafarnaum (Joh 6,22-59) sagt Jesus jedenfalls: *Wer ... mein Blut trinkt, hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag* (6,54). Hier wird unserem Verlangen nach Leben Erfüllung verheißen, die sogar bis ins ewige, unsagbar erfüllte Leben reicht.

Was Jesus in Kafarnaum gesagt hat, führt hinein in die Herrenmahl-Überlieferung. Paulus, bei dem wir das mutmaßlich älteste Zeugnis vom Herrenmahl haben, hat – wie er sagt – vom

Herrn selbst empfangen, was er dann den Christen in Korinth überliefert: „*Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, ... den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut.*“ (1 Kor 11,23.25). Bis heute steht das Wort vom Blutvergießen im Mittelpunkt jeder Eucharistiefeyer.

Man kann sich mit dem evangelischen Theologen und Dichter *Christian Lehnert* (cf. Korinth. Brocken, 174-196) fragen, woher Paulus diese Worte hat. Er sieht sich anscheinend nicht als Glied einer langen Überlieferungskette. Er führt die Überlieferung unvermittelt auf eine Ursprungsbegegnung mit dem Herrn selbst zurück. Sollte er diese Worte gehört haben auf dem Weg nach Damaskus, als er von diesem Herrn berufen wurde? Oder in einer späteren Entrückung? Oder ist das nur eine etwas ungeschickt eingeführte Behauptung? Vielleicht lassen sich seine Worte so lesen: Es gibt keine vermittelnden Instanzen durch eine lange Überlieferungskette – von einem zum anderen. Der Strom der Überlieferung brennt hier zu einem Punkt zusammen: Jetzt, sagt Paulus, jetzt spricht der Herr selbst. Unmittelbar. Wann immer diese Worte zu hören sind, spricht der Christus.

Allerdings sind sie schon eigenartig, diese Worte: *Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde...* Spricht der Christus von sich in der 3. Person? Augenscheinlich spricht doch ein anderer, ein Priester in der liturgischen Feier – jedenfalls nicht der Herr. Paulus verbirgt das nicht. Offenbar aber meint er eine tatsächliche Übereinstimmung: Wenn diese Worte im Gottesdienst gesprochen werden, ist es Christus, der sie spricht.

Noch etwas kann auffallen bei dieser Aufforderung, aus dem Kelch das Blut des Herrn zu trinken. Die Bedingung dafür ist unverhohlen sein Tod: „*Denn sooft ihr ... aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt*“ (1 Kor 11,26). Was heißt das? „Christus spricht, und er ist nicht da. Er ist tot, gestorben am Kreuz... Christus ist also hier als Abwesender anwesend.“ Sein Fehlen, seine Todesleere findet gerade im vergossenen Blut ihren Ausdruck, wird so Substanz, doch unverfügbar. Und die Verkündigung seines Todes, die sich hier vollzieht, fällt zugleich zusammen mit der Erwartung seines Kommens. Christus ist hier offenbar als der, der sein Blut vergossen hat, und zugleich als der Kommende anwesend. „Was für eine verwickelte Situation, in die Paulus uns führt“ (C. Lehnert, 178-180).

Und ich bete: *Blut Christi, tränke mich*, und will es in dieser ganzen Fastenzeit beten, weil diese Bitte so fremd für mich ist und ich gleichzeitig hoffe, dass sie sich mir im Gebet noch erschließt. Ja: Was für ein befremdliches Gebet! Es geht um *vergossenes Blut*. Ein Gewaltakt steht im Hintergrund, eine Opferung. Was da im Abendmahlssaal geschieht, ist bereits überschattet von brutaler, schuldhafter Willkür. Deren Schatten drängen hinein in diesen Saal und auch in die Herzen der verwirrten Jünger. Was aber macht Er? Er reagiert nicht mit der geballten Faust. Er flüchtet sich nicht in Sicherheit. Keine Aggression, keine Regression. Er nimmt vielmehr das Brot, das vor ihm liegt, bricht es und sagt: *Das bin ich, für euch*. Und er nimmt den Becher mit Wein und sagt: *Mein Blut, vergossen für euch und für alle*.

Hier vollzieht sich *Verwandlung*. Es ist zuerst *die Verwandlung* brutaler Willkür in die Hingabe seiner selbst. Und das „ist der zentrale Verwandlungsakt, der allein wirklich die Welt erneuern kann“, hat *Papst Benedikt XVI.* den Jugendlichen beim Weltjugendtag in Köln gesagt: „Gewalt wird in Liebe umgewandelt und so Tod in Leben. Weil er den Tod in Liebe umformt, darum ist der Tod als solcher schon von innen her überwunden und Auferstehung schon in ihm da.“ (Verlautbarungen des Apost. Stuhls Nr. 169, 86) Was Jesus, der Christus,

beim letzten Abendmahl im Zeichen tut, besiegelt er wenig später in der Realität des Kreuzes. Wagen wir da noch zu beten: *Blut Christi, tränke mich...?*

Ich ahne: Wo ich das beklommen spreche und in der hl. Kommunion an mir geschehen lasse, bete ich um die persönliche *Anverwandlung* seiner Hingabe, bitte ich darum, mit ihm verbunden zu werden, so dass er mir ein neues Gesetz in mein Herz hineinschreiben darf, ein Gesetz, das keinen Wortlaut hat, aber doch ein Eingriff in mein Innerstes ist, etwas, was meine Grundsehnsucht *infiziert* und mich für den öffnet, der sich für mich und für alle hingegen hat – und der einmal kommen wird. Ich bitte darum, in meinem Selbst unterwandert zu werden von seiner Hingabe am Kreuz und seinem Kommen am Jüngsten Tag. Und was ich von mir selbst zu wissen meine, wer ich bin und wer ich werden soll, das ist hier verloren in einem Getränkwerden, in einer Resonanz aus den Tiefen eines Opfers, mit dem Gewalt in Liebe verwandelt wird und darum Tod in Leben. (Cf. C. Lehnert, 187; 181)

Blut Christi, tränke mich – ich merke, wie weit entfernt ich von jener Wandlung bin, die er in der Nacht, da er verraten wurde, vollzogen hat. Ich merke, wie ich lieber in dem bleiben möchte, wo ich mich sicher fühle. Zugleich höre ich, was er selbst im Garten Getsemani in seiner Angst und Agonie betet und was mich hoffen lässt, von ihm in meiner Schwäche verstanden zu werden: *Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir!* (Mk 14,36)

5

1. *Blut Christi, tränke mich*. Was ist das also für eine Bitte und was hat sie mit unserer Sehnsucht nach Verwandlung zu tun? Es ist die Bitte, dass sein Blutvergießen eine *Resonanz* in mir selbst finde, dass es mich *berausche* (wie es im Lateinischen heißt) und ich seine Zusicherung in mich eindringen lasse: *für dich, für euch, für alle*. „Die frühen Christen, an die Paulus schreibt, begegneten in der Eucharistie dem Messias – nicht mehr und nicht weniger sinnfällig als die ersten Jünger, denen Jesus am See Genesareth entgegenkam, mit bezwingender Präsenz und einer wohl unglaublichen Erfüllung des Augenblicks, geronnen in dem einen Satz, der keinen Widerspruch zuließ: ‚*Folge mir nach!*‘“ (C. Lehnert, 189) So beginnt der *Neue Bund*, in dem der Christus sich an seine Jünger bindet und diese Bindung schließlich mit dem Tod besiegelt.

Über die Zeiten hinweg schaut er auch mich an, und ich bitte mit diesem alten Gebet darum, glauben zu können, dass er *mich* beim *Namen* ruft und tränken will mit seiner Liebe, von der er bei seinem Abschiednehmen sagt: *Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt*. (Joh 15,13)

Pater Alfred Delp, am 2.2.1945 von den Nazis hingerichtet, hat gerungen mit der Frage, was Freundschaft mit Jesus Christus heißt. Er notiert für sich selbst: „Christus hat... persönliches Interesse an mir. Ich muss diesen Gedanken in meinem Leben mehr zur Geltung bringen. Ein persönliches Verhältnis zu Christus haben. Er ist nicht der unsichtbare Befehlshaber, sondern der Freund, der Bruder... Christus gern haben und vertrauen, dass er mich gern hat. Und diese Kräfte in meine Seele einströmen lassen.“ (nach J. Bours, Morgenstern, 39) Im Strömen dieser Freundschaft verloren die äußeren Fesseln, wie er später selbst bezeugte, ihre Bedeutung für ihn (A. Delp, Im Angesicht des Todes, XIV).

2. *Blut Christi, tränke mich*: Das ist auch die Bitte, dass die Kraft seiner Hingabe in mir wirkt und ich mich einbringe in den größeren Zusammenhang, der einmal sogar über den Tod

hinausgeht. Sein Leib und sein Blut werden mir gegeben, damit ich selbst verwandelt werde. „Wir selber sollen Leib Christi werden“, sagte Papst Benedikt auf dem Weltjugendtag, „blutsverwandt mit ihm... Seine Dynamik durchdringt uns und will von uns auf die anderen und auf die Welt im Ganzen übergreifen, dass seine Liebe wirklich das beherrschende Maß der Welt werde“ (Verlautbarungen, 86).

Nach einer hl. Messe mit Jugendlichen schrieb mir ein Mädchen, das einen schweren Weg vor sich hatte und sich deshalb wie gelähmt fühlte: „*Beim Gespräch (denn das war es!) mit Gott nach der Kommunion habe ich gemerkt, dass ich nicht allein sein werde. Ich konnte plötzlich meine große Angst rauslassen, so dass ich ein bisschen weinen musste, was ich auch schon lange nicht mehr gemacht habe, und diese Angst auf Gott übertragen. Danach war ich richtig erlöst, weil ich gemerkt habe, dass Gott meine Angst und vor allem mich trägt und mich unterstützt.*“ Anscheinend war in ihr etwas verwandelt worden: Die Kraft Christi setzte ihre eigene Kraft frei. So konnte sie nun gehen, sie selbst.

3. *Blut Christi, tränke mich*: Wohin aber führt am Ende diese Bitte, die uns vibrieren lässt vom *Zuspruch*, dass er uns mit unserem Namen kennt, und von der *Zumutung*, dass wir beherzt den nächsten Schritt wagen? Sie führt in keine ausbalancierte Resonanz hinein, in keinen sicheren Schutzraum, in kein wohltemperiertes Zuhause. Die Heimat, die diese Bitte erhofft, schwingt zwischen dem Gekommensein des Christus ein-für-allemal und seinem Wiederkommen in Herrlichkeit. Wie jedoch das Blut des Lammes die Türpfosten der Israeliten in Ägypten tränkte und ihren Exodus sicherte, so sichert das Blut Christi auch unseren Auszug – hin zur Welt, hin zu Gott.

Damit verwandelt sich unter dieser Bitte eben doch unsere Gegenwart. *Hanns-Josef Ortheil* lässt jedenfalls in seinem Buch *Liebesnähe* (2011) die lebenskluge Buchhändlerin *Katharina* sagen: „*Mir fällt so viel auf, weil ich den Tod bereits in mir habe... Ich sterbe von Tag zu Tag mehr. Und je mehr ich sterbe, umso mehr liebe ich die kleinen Dinge am Wegrand. Ich übersehe keines von ihnen, ich nehme ununterbrochen Abschied: aufmerksam, getröstet, mit diesen lebendigen Dingen so eng verbunden wie in meinem früheren Leben nie...*“ (nach CiG 4/2012, 44)

Blut Christi, tränke mich – diese merk-würdige Bitte weiß, dass das erfüllte Leben in einem Opfer gründet. Was würden die vier *Jugendlichen* an der Bushaltestelle dazu sagen? Vermutlich wäre ihnen das völlig fremd. Allerdings wissen sie womöglich besser als wir, was es bedeutet, auf vermeintliche Gewissheiten zu verzichten und sich dem Ganzen zu öffnen – ihre *Smartphones* sind wie ein Symbol dafür. Wir hingegen schulden ihnen, sie mit ihrem *Namen* kennenzulernen und etwas von ihnen zu *erwarten*, um sie dann – wenn möglich – in eine pulsierende Beziehung zu jenem zu führen, der sein Blut für sie, für uns, für alle vergossen hat und dessen *unverfügbare Anwesenheit* unsere gemeinsame *Heimat* ist, bis er kommt.

Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger